



**Miß Nellies Freier.**

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Herr von Olfers sah wie betäubt da. Der Vorschlag des Amtsgerichtsrats kam ihm so unerwartet und völlig überraschend, daß er im ersten Augenblick nicht mit sich ins Reine kommen konnte, wie er sich dazu verhalten sollte. Wohl durchzuckte ihn ein unwillkürliches Gefühl der Freude und des Entzückens bei dem Gedanken an die Möglichkeit, seine Offiziers-Karriere wieder aufnehmen zu können, aber es folgte doch sofort eine Empfindung von Mißtrauen, Unbehagen und verletztem Selbstgefühl. Welche Motive leiteten den Amtsgerichtsrat? Wie kam er dazu, ihm, dem ihm Fernstehenden ein solches Anerbieten zu machen? Da blitzte mit einem Male eine Idee in ihm auf, die ihm das Blut heiß in die Wangen trieb: ob nicht Miß Nellie dahinter steckte; ob sie nicht die

geistige Urheberin dieses Vorschlages war, der ihm soeben gemacht worden, war er ihr doch grade in der letzten Zeit feilsch viel näher getreten, als je einem anderen Mitgliede der Gerlach'schen Familie. Kein Zweifel, sie war es, die ihm durch Vermittelung des Amtsgerichtsrats ihre finanzielle Hilfe anbot.

Eine tiefe, heiße Beschämung durchglühte den jungen Offizier. Er fühlte sich in seinem Ehrgefühl

gekränkt, er hatte die Empfindung, eine schwere Demütigung zu erleiden, wenn er auch nur eine Minute lang den Glauben bestehen lasse, er würde die ihm angebotene finanzielle Hilfe annehmen. Fast heftig fuhr er von seinem Sitz empor.

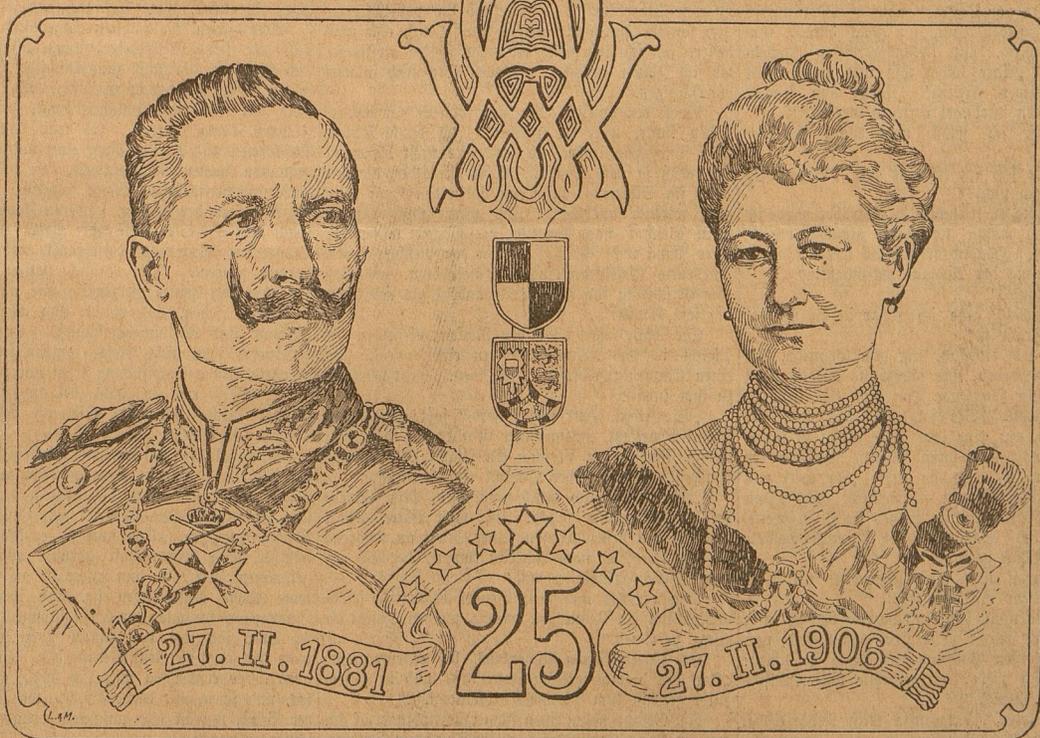
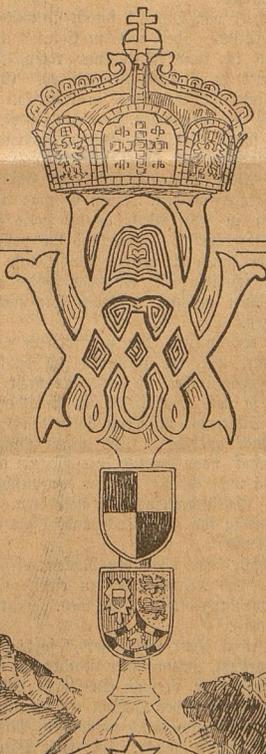
„Ich danke Ihnen, Herr Amtsgerichtsrat,“ sagte er beinahe schroff, „aber ich kann von Ihrem freundlichen Anerbieten unmöglich Gebrauch machen.“

Die Augen des Gerichtsrats entwandten einen warmen Blick nach dem stolzen jungen Offizier herüber.

„Sie verkennen meine Motive, Herr Leutnant,“ sagte er begütigend. „Vielleicht überlegen Sie meinen Vorschlag.“

Herr von Olfers aber lehnte dieses mit einer entschiedenen Geste ab.

„Ich habe nicht die Ehre,“ erwiderte er mit förmlicher Höflichkeit, „zu Ihnen in so nahen Beziehungen zu stehen, daß ich auf eine so lebenswürdige Hilfe Ihrerseits Anspruch hätte. Es hieß



Anlässlich der Silbernen Hochzeit unseres Kaiserpaars bringen wir den werten Lesern und Leserinnen ein nach der neuesten Aufnahme angefertigtes Doppelbild dar.



mit Ihrer Freundschaft Mißbrauch treiben, wollte ich von Ihrem hochherzigen Anerbieten Gebrauch machen. Nochmals, Herr Amtsgerichtsrat, meinen verbindlichen Dank."

Herr Gerlach, der sich ebenfalls erhob, hatte, betrachtete den Offizier, dessen Haltung und Mienen einen unbeugsamen Entschluß verkündeten, mit scharfen, durchdringenden Blicken. Ein Schimmer von Mäßigkeit und Bewunderung glitt über das Gesicht des Juristen, und ganz nahe an seinen Besuch herantretend, brückte er ihm herzlich die Hand.

"Meine besten Wünsche für Ihre Zukunft, Herr von Ofers," sagte er mit wirklicher Wärme. "Ich sehe, ich muß mich nun wohl bescheiden. Ich weiß nicht, soll ich Sie bewundern, oder soll ich Sie bedauern. Ihr stolzes Unabhängigkeitsgefühl und Ihr empfindliches Ehrgefühl werden Ihnen den Kampf ums Dasein, in den Sie nun gehen, nicht allzuleicht werden lassen. Gestatten Sie, daß ich Ihnen nun meine Damen sende."

Noch einmal nickte der alte Herr dem Offizier freundlich zu, dann war er durch die ins Nebenzimmer führende Tür verschwunden. Eine Minute später traten Frau Gerlach, ihre Tochter und zuletzt Miß Nellie ein.

Herr von Ofers wechselte mit der Köchin und Elise Gerlach die in solchen Fällen üblichen Phrasen und küßte den Damen die Hand. Erst jetzt, während sich Elise und ihre Mutter von dem Offizier verabschiedeten und sich wieder zurückzogen, näherte sich ihm die Amerikanerin.

Herr v. Ofers hatte die Absicht, den Abschied kurz zu machen, aber Miß Nellie wollte es anders. "Nein, nein," sagte sie und wies auf den ihm zunächst stehenden Fauteuil. "Lassen Sie uns zuletzt noch ein wenig plaudern. Raun sind wir auf guten Fuß miteinander gekommen, so gehen Sie schon wieder auf und davon. Es ist recht abschaulich von Ihnen, Herr von Ofers."

Es suchte ein nehmütiges Lächeln um seine Lippen, während er sich niedersetzte und erwiderte: "Mein Begehren ist leider kein ganz freiwilliges, wie Ihnen vielleicht bekannt ist, mein gnädiges Fräulein."

"D. Sie sind so streng und pedantisch gegen sich und andere Herr von Ofers," sagte die Amerikanerin mit einem zürnenden Blick, um gleich darauf, ihm die Hand reichend, mit liebenswürdigem Lächeln hinzuzufügen: "Aber lassen Sie uns heute nicht wieder miteinander streiten! Darf man fragen, wohin Sie Ihren Wohnort verlegen werden?"

"Das weiß ich selbst noch nicht, gnädiges Fräulein."

"Wie!" Sie sah ihn erstaunt an. "Das wissen Sie wirklich noch nicht?"

"Nein!" sagte er freimütig. "Darüber werde ich erst in Berlin, wohin ich mich zunächst begeben, schlüssig werden. Höchstwahrscheinlich werde ich mich zur Auswanderung ins Ausland entschließen."

"Ins Ausland?"

"Ja. Vielleicht gehe ich sogar in die Heimat des gnädigen Fräulein."

Er sagte das lächelnd, um dem Gespräch, das ihm peinlich geworden, eine scherzhaftige Wendung zu geben. Aber der scherzende Ton fand kein Echo in Miß Nellies Brust. Sie sah ihn ernst und mit großen Augen an; eine jähe Röthe schlug in ihrem Gesicht auf, und aus ihren Blicken leuchtete ein freudiger Eifer, während sie rief: "Ja, Herr von Ofers, das sollten Sie tun — wirklich! Sie finden drüben in Amerika ein so großes Feld, so weite, freie Verhältnisse. Schon mancher Ihrer Landsleute hat dort sein Glück gemacht."

Auch er war nun ernst geworden. Aber er schüttelte ablehnend mit dem Kopf.

"Ich glaube nicht, daß Nordamerika der geeignete Boden für mich wäre," ja te Herr von Ofers, und mit einem gewissen Galgenhumor fügte er hinzu: "Ich habe noch nicht das geringste kaufmännische Talent in mir entdeckt."

"D. Sie irren," entgegnete Miß Nellie eifrig, ganz von ihrem Gedanken eingenommen, "wenn Sie glauben, jeder Amerikaner sei ein Kaufmann und man könne nur durch Handelsgeschäfte in die Höhe

kommen. Auch wir brauchen energische, ehrenhafte, charaktervolle Männer und sind inlande, ihren Wert zu schätzen."

Ihm pochte das Herz hoch auf bei diesen indirekten Lobpreisungen aus Miß Nellies Munde. Aber sie, ganz und gar von Eifer erfüllt, ihn für die Idee einer Amerikareise zu erwärmen, achtete garnicht darauf. Und der weiblichen Schwäche unterliegend, bei jeder Angelegenheit zunächst das Persönliche und Nebenächliche zur Sprache zu bringen, fuhr sie fort:

"Wie schön wäre es, Herr von Ofers, wenn wir uns eines Tages drüben begegneten, wenn wir unsern Verkehr drüben fortsetzen könnten! O, es würde Ihnen schon bei uns gefallen, Herr von Ofers. Meine Vaterstadt Chicago ist eine der interessantesten Städte der Welt. Ein Reiseverehr jagt ich Ihnen. Wir werden Newyork bald überflügelt haben. O, wir in Chicago denken nicht bloß an das Geschäft, an das Verdienen. Unsere Institute und Einrichtungen, die der Kunst dienen, können sich mit allen anderen in der Welt messen. Haben Sie schon einmal vom Chicagoo Auditorium gehört? Das ist ein Gebäude mit hundertundzwanzig Fensterfront, das eine ganze Anzahl von Konzerten enthält und ein Theater mit fast siebentaushundert Plätzen. Haben Sie schon irgendwo in der Welt ein solches Riesentheater gesehen, Herr von Ofers?"

Sie hatte sich ganz warm geredet. Es war ihm ein Genuß, ihr in das glühende Antlitz, dessen Züge lebhaft vibrierten, zu sehen und ihren beredten Worten, aus denen ebensoviel Begeisterung und Liebe für die Heimat, wie Interesse für ihn sprach, still zu lauschen.

"Ja, Herr von Ofers," sprach sie weiter, als er stumm verneinte, "bei uns in Chicago läßt sich leben, und ich kann Ihnen nur raten, Ihre Zeit garnicht erst in Newyork zu verlieren. Chicago ist sicher die interessanteste Stadt in Amerika. Und eins müssen Sie mir versprechen, Herr von Ofers, nämlich, daß Sie, sobald Sie nach Chicago kommen, meine Eltern besuchen um ihnen Grüße von mir zu bringen. Mein Bruder Frank wird sich ein Vergnügen daraus machen, Ihnen Chicago zu zeigen und Ihnen in jeder Weise an die Hand zu gehen. Warten Sie einmal" — sie erhob sich voll Eifer — "ich schreibe Ihnen die genaue Adresse auf, oder noch besser, ich schreibe gleich ein paar Zeilen an Papa, die ich Ihnen mitgebe. Wollen Sie mich solange entschuldigen."

Doch der Offizier, der sich sogleich mit ihr erhoben hatte, hielt sie zurück: "Ich danke Ihnen, Miß Davenport, aber ich will Sie nicht bemühen. Ich weiß ja noch garnicht, ob ich die Idee, die mir mehr im Scherz als im Ernst durch den Kopf fuhr, auch wirklich ausführe. Und wenn mich wirklich mein Geschick nach Amerika verschlagen sollte, Ihr Herr Papa und ich, wir würden dort drüben zu verschiedenen Gesellschaftsphären an gehören, als daß eine Verührung für beide Teile anders als unerquicklich sein könnte."

Sie hatte ihm schon den Rücken gekehrt in der Absicht in das Nebenzimmer zu eilen, um für ihn einen Empfehlungsbrief zu schreiben. Jetzt kehrte sie zu ihm zurück.

"Sie irren, Herr von Ofers," sagte sie, augenscheinlich verlegt, "mein Vater ist nicht nur Geschäftsmann, sondern er ist auch ein Mann mit geistigen Interessen und in jeder Hinsicht ein Gentleman."

"Sie haben mich falsch verstanden, Miß Davenport. Ich wollte sagen: Ihr Herr Vater gehört sicherlich den besten Kreisen seiner Stadt an, während ich als Fremder nach Amerika komme, der sich erst eine Existenz erkämpfen will."

"Mein Vater und mein Bruder werden sich selbstverständlich ein Vergnügen daraus machen, Ihnen die Wege zu ebnen."

Er sörgerte einen Augenblick, bis er entgegnete: "Ich bin nahezu dreißig Jahre alt, und in diesem Alter gezemt dem Manne Selbstständigkeit."

Ihr Gesicht nahm einen schmerzlichen Ausdruck an, und ein flagender Ausdruck lag im Ton ihrer Stimme, während sie erwiderte: "D. Herr von Ofers, es ist nicht hübsch von Ihnen, daß Sie so unbändig stolz

und unzugänglich sind. Es ist garstig von Ihnen und es trübt mich tief, daß Sie mir nicht gestatten wollen, die freundschaftlichen Gefühle, die ich für Sie empfinde, seitdem ich Sie näher kenne, zu betätigen."

An seinem Zusammensucken und dem schweren Atmen seiner Brust konnte man erkennen, wie stark ihn ihre Worte bewegten.

"Verzeihen Sie mir, Miß Davenport," sagte er bittend. "Es scheint mein Verhängnis, Ihnen Mergel und Jörn zu erregen. Ich kann nicht anders."

Sie trat ihm noch einen Schritt näher, sodasß sie ihm unmittelbar gegenüberstand und sah ihm fast stehend ins Auge.

"Und Sie können wirklich nicht ein einziges Mal Ihren strengen Grundätzen, Ihrer stolzen Seele ein klein bißchen Nachgibigkeit abringen mir zu Liebe?"

Er vermied ihren Blick und entgegnete genäut, mühsam die Worte hervorbringend: "Ich kann nicht aus meiner Haut, Miß Davenport. Niemand kann gegen seine Natur."

"Und so soll dies das letzte Wort sein, das wir miteinander gesprochen haben, Herr von Ofers?"

Der Ton ihrer Stimme schnitt ihm in die Seele; aber er hielt an sich und entgegnete ruhig, mit klarer Stimme: "Wir wollen es dem Schicksal überlassen, ob es uns noch einmal zusammenführen will, Miß Davenport. Haben Sie vielen Dank für alle Freundschaft, für alle Güte, die Sie soeben mir gegenüber an den Tag gelegt haben und zürnen Sie mir nicht; ich bitte Sie darum."

Er streckte ihr seine Hand entgegen und erhob zugleich den Blick zu ihr. Sie war bleich geworden und zitterte sichtlich. Ihre Züge trugen einen erschütternden Ausdruck stummer mit übermenschlicher Anstrengung beherrschten Schmerzes.

Gaßo von Ofers empfand in diesem Moment mit tiefer Wehmuth, daß er dieses schöne, herrliche, geistig und körperlich gleich begabte Geschöpf, das er nach Außerlichkeiten so falsch beurteilt hatte, aus der Tiefe seiner Seele liebte. Und mit dieser Erkenntnis zugleich glühte auch schon das unsinnige Verlangen in ihm auf, sie an seine Brust zu ziehen und sie einmal in seinen Armen zu halten, bevor er ging, eine kurze, seltsame Sekunde lang.

Aber schon im nächsten Augenblick verbeugte er sich, alle seine Selbstbeherrschung zusammensassend, und küßte ihr die Hand zum Abschied. Dann wandte er sich rasch, um davon zu eilen. Aber an der Tür hielt ihn ein eigentümlicher Laut, der durch das Zimmer klang, zurück. Es war das verzweifelte Aufschöhnen und Aufschluchzen einer bis zum äußersten gequälten armen Menschenseele. Er drehte sich um, einer unwiderstehlichen Macht folgend.

An einen der großen, schweren Fauteuils gelehnt, stand Nellie. Sie hatte ihre Arme über die hohe Lehne des Fauteuils verdrängt und ihr Antlitz darauf gepreßt. Der Anblick pacie den Offizier im Innersten seines Herzens. Sie um feinetwillen leiden zu sehen, das raubte ihm all seine Zurückhaltung und Selbstbeherrschung. Er dachte und reflektierte jetzt nicht mehr, sondern seine ungestüm hervorbrechende Empfindung trieb ihn zu ihr.

"Nellie!" rief er, dicht bei ihr stehend, "teure, geliebte Nellie, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, weinen Sie nicht!"

Seine Worte wirkten wie elektrifizierend auf sie. Im Nu hatte sie den Kopf gehoben und aus ihren Augen, in denen noch die Tränen perlen, strahlte ihm ein hinreißendes Gemisch von Glück, Liebe und Scham entgegen. Und nun — er konnte sich auch nachher keine Rechenhaft darüber abgeben, wie es gekommen war — nun ruhte sie an seiner Brust; seine Arme umschlangen sie, und ihre vereinigten Lippenpaare tauchten den ersten flammenden Kusses. Aber jäh wie der Rauch über ihn gekommen war, trat auch die Ernüchterung ein. Bleich, zitternd, aufs tiefste erschrocken über sich selbst, machte er sich los, und schen, mit dem vernichtenden Bewußtsein in der Brust, unrecht und unsinnig gehandelt zu haben, schlich er davon.

Nellie Davenport aber sah ihm nach mit strahlendem Antlitz, von dem noch der Wiedererschau

des stolzen Glüdes leuchtete, den trotzigen bewunderten Mann nun doch zur Liebe gezwungen zu haben.

Je länger Hasso von Olfers in der Stille seines Zimmers über das nachdachte, was sich zwischen Nellie Davenport und ihm ereignet hatte, desto mehr nahm seine Zerknirschung zu, desto heller loderte die Entrüstung gegen sich selbst in ihm auf. Was hatte er nur die Herrschaft über sich verlieren und sich blindlings von seinen Empfindungen hinreißen lassen können! Unbedacht wie ein Knabe hatte er gehandelt! Was nun! War er in der Lage, die Konsequenzen seiner unüberlegten Handlung zu ziehen? Konnte er daran denken, das Schicksal des geliebten Mädchens an seine ungewisse Zukunft zu knüpfen? Sollte er als Bewerber um die Hand der reichen Erbin auftreten, er, der nichts war, der nichts besaß und der nicht einmal mehr die gesellschaftlichen Vorteile der Stellung eines aktiven Offiziers bieten konnte? Nein, tausendmal nein! Mühte er sich nicht bei ihren Angehörigen häßlichen Mißdeutungen aussetzen, ja, würde nicht vielleicht in ihr selbst später einmal das Mißtrauen aufkeimen, daß er ihr nur eine Komödie vorgepielt habe, um sich, den Schiffbrüchigen, in einen sicheren Hafen zu bringen?

Heiße Scham durchschauerte ihn. Nein! Auch nicht einmal mit der Hoffnung, sie vielleicht in der Zukunft noch zu erringen, durfte er sich und sie täuschen. Die Wege der Tochter des Millionärs und die des armen Abenteurers, der, sich irgendwo eine bescheidene Existenz zu erkämpfen, auszog, gingen weit auseinander.

Das mußte sie selbst einsehen, wenn er es ihr sagte mit klarer, bestimmter Entschiedenheit und so setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb:

„Mein gnädiges Fräulein!

Obgleich ich mich bereits persönlich von Ihnen verabschiedet habe, halte ich es für meine Pflicht, noch eine letzte Bitte an Sie zu richten. Ich habe heute gewissenlos, unentschuldigbar gehandelt. Verzeihen Sie mir und nehmen Sie die Versicherung, daß ich nicht wagen werde, mich an das, was ich unheimlich getan, zu erinnern. Es soll aus meinem Gedächtnis gebannt sein für immer, umso mehr als sich ja nach menschlicher Voraussicht unsere Lebenswege nie mehr kreuzen werden. Wögen Sie auch aus Ihrer Erinnerung aus, was nie hätte geschehen dürfen und was ich mir nie verzeihen kann. Leben Sie wohl für immer und vergeffen Sie — da ist das Beste — daß je in Ihren Gesichtskreis getreten ist

Hasso von Olfers.“

Er hatte es in fliegender Hast hingenommen, um mit dem ihm so Beilichen so schnell als möglich fertig zu werden. Heiße und kalte Schauer durchrannten ihn dabei, das Herz hämmerte ihm schmerzhaft in der Brust und der Schweiß war ihm auf die Stirn getreten, als er mit dem Briefe nun zu Ende gekommen war.

Und nun, nachdem er ein paar mal in seinem Zimmer auf und ab geschritten war und sich ein wenig beruhigt hatte, durchlas er den Brief noch einmal. Wie kurz, wie hölzern, wie kalt das klang! Wie würde sie es ertragen, sie, die ihn doch liebte! Schon streckte er die Hand aus, um das Blatt zu durchreißen. Aber er bezwang sich und krallte in energischem Entschluß seine Fingernägel in die Hand und biß die Zähne aufeinander. Besser so kalt als das Gegenteil! Schließlich war es ja auch ganz gleichgültig, in welcher Form er ausbrücte, was er ihr zu sagen hatte. Die Hauptsache war, daß sein Schreiben überzeugend auf sie wirkte, daß sie sah, es war ihm ernst mit dem, was er ihr geschrieben.

Und so invertierte er endlich den Brief und schrieb mit fester Hand die Adresse. Dann stemmte er beide Ellenbogen auf die Schreibtischplatte und vergrub stöhnend Stirn und Augen in seine beiden Hände.

Vor seinem erregten, erhitzen Geist zogen die Ereignisse der letzten Monate noch einmal vorüber: Wie sich aus Vorurteil kleinlicher Haß entwickelt, und wie der Haß sich dann in Liebe verwandelt hatte. Das Herz weitete sich in ihm, und eine weiche, träumerische Stimmung überkam den einsam Grübenden.

Noch vor kurzem hatte sie in demselben Zimmer gestanden vor ihm, bittend und flehend, von heimlicher Angst um sein Leben erfüllt. Und er hatte es nicht gemerkt, er hatte es nicht geahnt, bis es sich ihm heute plötzlich enthüllt hatte: Das trotzige, stolze Herz schlug in Liebe für ihn. Wie schön mußte es sein, sich ihrer Liebe zu erfreuen, ein ganzes Leben lang — wie wunderbar schön! Noch hielt er die Entscheidung in seiner Hand, die Zukunft. Er brauchte nur einfach den Brief nicht abzuschicken und —

Erötend über sich selbst sprang Hasso von Olfers in die Höhe. Psui, daß er auch nur einen Augenblick wieder mankend werden konnte! Für einen Mann von Ehre gab es in seiner Lage keine Wahl.

Hastig riß er den Brief vom Schreibtisch und eilte hinaus auf die Straße, um ihn selbst auf die Post zu geben.

Am andern Tage traf ein Antwortschreiben von Nellie ein. Sagte sie ihm ein letztes Lebewohl? Billigte sie seinen Entschluß? Fugte sie sich in seinen Willen? Oder war es ein Versuch, ihn mankend zu machen und ihn abzubringen von dem, was sie vielleicht übertriebenen Stolz und Hochmut nannte?

Klopfenden Herzens öffnete er. Ein zweiter Brief, der dem ersten an ihn adressierten beilag, fiel ihm zuerst in die Hände. Die Adresse lautete:

„George C. Davenport  
29 Michigan Avenue  
Chicago Ill.“

Ein Empfehlungsschreiben für ihn an ihren Vater. Ein unwillkürliches Gefühl der Erleichterung und Genugtuung erhob sich in ihm, dem eine ganz leise, uneingestandene Empfindung von Enttäuschung nachsitterte. Sie fugte sich also, sie machte garnicht den Versuch, ihn umzustimmen!

Der Brief lautete:

„Lieber Hasso!

Nach Ihrem abscheulichen, lieblosen Briefe sollte ich Sie eigentlich garnicht so nennen. Wenn ich es dennoch tue, so geschieht es in der Erinnerung an ein paar unvergessliche, selige Sekunden, in denen alles Erfrischte, Erzwungene, durch gesprochene unnatürliche Verhältnisse Ihnen Amerzogene von Ihnen abgefallen war, in denen Sie ganz Mensch waren, da Sie ohne Rücksicht auf kleinliche Neckerlichkeiten dem elementaren Zuge Ihres Gefühls folgten. Wie glücklich bin ich, daß ich noch in der Trennungsstunde diesen unwiderleglichen Beweiss Ihrer tiefen fürmischen Empfindung erhielt. Wenn Sie sich nun auch so stellen, als sei es eine unbedachte Uebereilung gewesen, ich rufe Ihnen zu: Ein Mann wie Sie übereilt sich nicht. Nein, eine Unachtsamkeit, eine Uebereilung war es nicht, sondern das Aufschwäumen eines wahren starken Gefühls, das sich nicht mehr zurückdrängen, nicht mehr unterjochen ließ. Wenn Sie mir auch noch so kalte, fluge, wohlüberlegte Worte sagen, Sie können nicht mehr ungeschehen machen, was geschehen ist. Sie können nicht mehr leugnen, daß Sie mich lieben, aufrichtig, ohne Nebengedanken, aus einem tief empfindenden, ehrlichen Herzen. Sie lieben mich, weil Sie nicht anders können, weil Sie mich lieben müssen, und wenn Ihr abscheulicher Stolz Ihnen auch sagt, Sie dürfen nicht mehr an mich denken. Sie können doch diese Liebe nie aus Ihrem Herzen reißen. Und dieses Bewußtsein ist mir so teuer, so köstlich, so tröstlich, daß davor alles andere, der Trennungsschmerz und die Ungewißheit inbetriff der Zukunft, zurücktritt. Ein Mann von Ihrem Charakter liebt nur Einnäsel, und die Treue, die Beständigkeit, die Zuverlässigkeit ist bei ihm Selbstverständliches. Sie werden mich nicht vergessen, Sie werden immer an mich denken, Sie werden mich immer lieben.

Als ich Ihren Brief erhielt, war meine erste Empfindung Jörn, Empörung, Entrüstung, meine zweite Schmerz. Ich wollte zu Ihnen eilen und Sie ansehen, nicht fortzugehen, zu bleiben, mich nicht zu verlassen. Aber der ersten braufenden Empfindung folgte auch bei mir die ruhige Uebereilung, und ich sagte mir, daß es Unrecht wäre,

von Ihnen zu verlangen, Sie sollten gegen Ihre Natur handeln und Ihrem Charakter Gewalt antun. Ich kann doch nicht verlangen, und ich will es ja auch nicht, daß Sie ein Anderer werden, als Sie sind. Liebe ich Sie nicht grade deshalb, weil Sie so sind, wie Sie sind? Ihr keuchender Stolz, Ihr empfindliches Ehrgefühl, Ihr männlicher Trotz sind ein charakteristischer Teil von Ihnen, und sind es nicht grade diese Eigenschaften, die mich zur Liebe gezwungen haben?

Gehen Sie also, Hasso, gehen Sie und ringen Sie um Ihre Zukunft, ringen Sie für sich und für mich. Ich will Sie nicht zurückhalten, ich will mich in Geduld und Demut fassen, bis Sie mich rufen. Sie werden mich rufen, ganz sicher werden Sie mich eines Tages rufen, Sie müßten mich ja sonst nicht lieben. Ich habe einmal gelesen: „Wer liebt, wird immer begehren. Liebe, die entlastet, ist nicht die rechte Liebe.“ Sobald Sie eine Existenz errungen haben, rufen Sie mich, und ich werde kommen, wenn es Ihr Stolz nicht anders will, mit nichts als meiner Keinen, bescheidenen, verlorenen Persönlichkeit. Sie sehen, ich füge mich, ich beschweide mich, ich bin demütig, ich versuche nicht mehr Sie umzuwandeln und bringe nicht mehr in Sie, mir das Opfer Ihres Stolzes und Ihres Selbstgefühls zu bringen. Nur um eines bitte ich Sie: Stoßen Sie nicht die Hand zurück, die Sie bei Ihrem ersten Schritt in die neue Welt führen soll! Sie sind ja fremd in Amerika, unbekannt mit den Gebräuchen und Einrichtungen des Landes. Es kann doch unmöglich Ihr Selbstgefühl verletzen, wenn Sie meinem Vater und meinem Bruder gestatten, Ihr Führer zu sein und Ihnen ein wenig mit Rat und Tat an die Hand zu gehen. Sie böser, stolzer Mann, es handelt sich ja nicht darum, Ihnen Demütigendes aufzuerlegen. Ich, wahrhaftig, Hasso, ich würde Ihnen am allerwenigsten etwas zumuten, das sich mit Ihrer Ehre nicht verträgt. Aber es wäre doch ein falscher Stolz und gradezu unvermünftig, wenn Sie verschmähen würden, einen guten Rat, eine Empfehlung oder dergleichen anzunehmen. Es wäre ein Unrecht, daß Sie sich selbst und auch mir zufügten. Denn ich, Hasso, warte ja voll Sehnsucht auf Ihren Ruf, ich warte ja — ich bin nicht zu stolz, es zu leugnen — klopfenden Herzens auf die Wiederholung jenes seligen Augenblicks, der mich mit soviel Glück und Stolz erfüllt hat. Ja, Hasso, ich bin stolz auf Ihre Liebe, wenn Sie auch arm in die Ferne ziehen, ich bin stolz und glücklich. Wenn Sie gegangen wären ohne diesen Ausbruch Ihres Gefühls, es wäre zu traurig gewesen. So aber kann ich nie mehr ganz unglücklich werden, komme, was da komme. Im Besitze Ihrer Liebe blicke ich mit Mut und Zuversicht in die Zukunft. Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen!

Für immer Ihre

Nellie Davenport.“

Es war eine unwillkürliche Bewegung, mit der Hasso von Olfers sich niederbeugte und seine Lippen auf die Unterschrift des Briefes drückte.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Pechvogel.

Hummoresk von Otto Weddigen - Charlottenburg.  
(Nachdruck verboten.)

„Guten Tag, wenn ich in Schultes altbekanntem Kunstsalon monatlich ein- bis zweimal die Neuausstellungen der Bildwerke in Augenschein genommen hatte, pflegte ich den Bürgerkrieg „Unter den Linden“ einige hundert Schritte noch hinterzugehen und dort in einem stets besuchten „Kaffee“ kurze Zeit zu verweilen, um nach dem Kunstgenuß das stutende Leben im Herzen der Reichshauptstadt vor meinen Augen vorüberziehen zu lassen.

Gewöhnlich traf ich dort einen oder mehrere Freunde, Schriftsteller, Maler, Bildhauer oder höhere Beamte, und diese Stunde war immer eine anregende für mich, da ich abends selten — abgesehen von Theater- und Konzert- oder notwendigen



Gesellschaftsbefunden — mein behagliches Heim verließ. Regelmäßig traf ich in dem erwähnten Kaffee einen mir nicht bekannten, stets allein dastehenden Herrn im Anfang der vierziger Jahre an. Er war von der Lektüre seiner Zeitung ganz in Anspruch genommen, blickte nur dann und wann schief auf oder um sich und gleich in seinem Neukeren der Zeichnung Ernst Theodor Amadeus Hoffmanns von seinem wahnwitzigen Kreisler, die bekanntlich in des Dichters Nachlaß aufgefunden und auf die Rückseite des Umschlages zum dritten Band vom „Rater Murr“ kommen sollte.

Was den Fremden von der Zeichnung Hoffmanns unterschied, war der Gesichtsausdruck. Dieser hatte nichts Bizarres, nichts Groteskes, nichts Dämonisches wie bei dem wahnwitzigen Kreisler; vielmehr lag in der Physiognomie des seltsamen Gastes in dem Kaffee „Unter den Linden“ ein Zug von Resignation, vermischt mit Bitterkeit und absichtlicher Weltflucht oder gewünschter Einsamkeit. Es war nur allzu natürlich, daß jener Herr meine Aufmerksamkeit auf sich zog, aber nicht und wo ich auch nach ihm fragte, niemand konnte mir befriedigende Auskunft geben.

„Er ist einer unserer regelmäßigsten Gäste“, erwiderte mir der eine Kellner auf meine Nachfrage, „ich habe ihn nie anders als allein und schief sich in die Ecke zurückziehend gesehen“, ergänzte der zweite Kellner, „er ist ein sehr „ausländischer“ Herr, denn er gibt stets fünfundsiebenzig Pfennige Trinkgeld“, setzte ein dritter Kellner, der der Menschen „Unständigheit“ nach der Höhe der ihm gespendeten Trinkgelder allein bemess, im vollsten Bräutten seiner Ueberzeugung hinzu und zwar, wie ich hernach vermutete, nicht ganz ohne Anspielung auf mich, da ich es aus persönlichen, rechtlichen, national-ökonomischen, endlich auch aus sozialen und moralischen Gründen nicht über mich gewinnen konnte, bei einer Beche von fünfzig Pfennigen mehr als zehn Pfennige Trinkgeld zu opfern, zumal mir des Göttinger Professors von Hering keine Schrift „Vom Trinkgeld“ ganz aus der Seele geschrieben war.

Aber ich konnte es nicht hindern, daß der dritte Herr „Oberkellner“ das Spenden von Trinkgeldern zum Kriterium für die moralische und wahrscheinlich auch geistige Qualifikation seiner Gäste machte, und am Ende war mir dieses auch so gleichgültig wie die Verleibung des Hofenbadordens seitens Seiner Majestät des Königs Edward von England an seinen Kolonialminister Mr. Chamberlain. Moralische Werte war ich — vielleicht nur meine Erziehung daran schuld — gewöhnt, immer aus einem anderen Gesichtspunkte zu betrachten; aber das ist Geschmackssache, selbst bei uns in Deutschland. Doch ich verliere dabei fast meinen wilschauen Fremden aus den Augen.

Ich war im Grunde unwillig oder bedrückt, daß mir niemand über denselben, bei meinem ausgesprochenen Interesse für anthropologische und physiologische Studien die gewünschte Auskunft geben konnte.

Da gesellte sich eines Tages, als ich wieder gegenüber dem seltsamen Gaste im Kaffee „Unter den Linden“ saß, der Rechtsanwalt Fernau zu mir. Er war ein geborener Berliner, kannte alle Stege und Wege und Verhältnisse in der Reichshauptstadt und hatte auch eine geradezu bewundernswerte Personenkenntnis ihrer nun einigermaßen bekannten Bewohner. Wir nannten ihn das „Quecksilbermännchen“ wegen seiner zierlichen, elastischen, fast nervösen Natur, und es gehörte zu seinen Eigenheiten, mehr in den Straßen Berlins herumzuschlendern, als in seinem Bureau hinter seinen Altar zu sitzen.

„Servus, Herr Doktor“, redete er mich an, indem er mir seine Rechte darbot und mit der Linken in erlautender Geschwindigkeit den von ihm ergriffenen Stuhl auf einem Bein herumtanzen ließ, „Sie gestalten . . .“ „Mit Vergnügen, Herr Rechtsanwalt“, erwiderte ich, „Ihre werthe Gesellschaft bereitet mir stets einen besonderen Genuß.“

Rechtsanwalt Fernau blinzelte durch den Zwicker, und wie auf Kommando stand der Stuhl, und er saß darauf.

„Ober . . . einen Eiscaffee!“ rief er dann zu dem Kellner hinüber, der mit einem ebenso kräftigen „Sofort!“ antwortete.

„Sie begehren Eiscaffee, Herr Rechtsanwalt, jetzt wo die Temperatur so abgekühlt ist?“ sagte ich. „Zuerlich warm, innere Erregung die reduziert werden muß; alle Wetter, wie ich heute geschuftet habe!“

„Nanu? Was denn?“ „Ich habe fast zwei Stunden wie festgenagelt auf meinem Bureau gesessen und einen ganzen Stoß Akten selbst durchgesehen. Vom Sekretär bis zum jüngsten Schreiber herunter sind die Kerle alle bumm. Man soll alles selbst machen — Herrgott, ich habe ein ganz steifes Rückgrat.“

Der Kellner brachte den Eiscaffee, ich mußte ein Lächeln unterdrücken und erwiderte: „Arbeit ist des Lebens Würze!“ Dann lenkte ich das Gespräch von diesem heißen Thema ab.

„Sagen Sie, Herr Rechtsanwalt, kennen Sie den Herrn dort? Bei Ihrer Personalkenntnis . . .“

Rechtsanwalt Fernau schaute hinüber und entgegnete dann:

„Gahaha, ob ich den kenne?! Wie mein eigenes Selbst! Das ist ja der „Pechvogel“!“

„Pechvogel?“ wiederholte ich forschend.

„Nun, dasist sein Beiname, sein wohlverdienter Beiname; sein eigentlicher Name ist Kreisler . . .“

„Krei . . . kler?“ wiederholte ich, indem mir mit voller Macht wieder die Figur E. T. A. Hoffmanns vor der Seele aufstauchte.

„Zawohl, Kreisler, Kapellmeister a. D.“, versetzte Rechtsanwalt Fernau mit Nachdruck, „und wünschen Sie seine Bekanntschaft mit ihm, denn er ist für alle mit ihm in Verbindung tretenden ein ausgemachter Pechvogel, ein wahrer Unglücksarabe.“

Ich traute meinen Ohren nicht und sah bald den Rechtsanwalt, bald den „Pechvogel“ an, über den es mich drängte, nähere Auskunft zu erhalten.

„Er ist Kapellmeister a. D.“ warf ich ein, „Postausend, wenn Ernst Theodor Amadeus Hoffmann nicht schon 1820, zwei Jahre also vor seinem Tode, seine „Lebensansichten des Raters Murr, nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern“ veröffentlicht hätte, so hätte man glauben können, unser Gegenüber dort habe ihm als Modell für seinen „verrideten“ Kapellmeister gedient. Ich finde zwischen beiden ungläubliche Ähnlichkeit.“

„Das haben auch schon andere gesagt“, bemerkte Rechtsanwalt Fernau, „aber die Unmöglichkeit liegt schon aus Chronologischen Gründen auf der Hand . . . Möglich aber ist, daß Hoffmann, obschon er ein gut Teil seines eignen Lebens in das Fragment aus der Biographie seines Kapellmeisters Johannes Kreisler niederlegte, er gleichsam instinktiv die künftige Existenz einer Gestalt wie die unseres Gegenübers schaute und sie gleichsam antizipierend so in seinem Roman uns geschaffen hat.“

„Das muß oder kann man nach dem Vergleich beider Figuren annehmen“, bekräftigte ich, „aber erzählen Sie mir, besser Rechtsanwalt, noch einiges über den lebenden, vor uns lebenden Kreisler, besonders, warum man ihn „Pechvogel“ nennt. Der Mann interessiert mich über die Maßen. Aber sprechen Sie leise, sehen Sie, wie er sich rührt, wie er nervös und ungebärdig um sich schaut, gleichsam als hätte er, sensitiu wie er sein muß, die Empfindung, daß jemand spricht.“

„Sie haben recht, Herr Doktor, er scheint ein Gedankenleser zu sein, also — leise.“

Der Rechtsanwalt rückte mir ganz nahe und begann dann:

„Der Kapellmeister a. D. Kreisler dort leitete mehrere Jahre hindurch das Operntheater „Sirus“ in Berlin und trat auch mit Kompositionen an die Öffentlichkeit. Anfangs hatte er viel Glück und erwarb neben Ruhm ein ansehnliches Vermögen. Da wurde er übermüht. Er brach unter anderm mit seiner Lebensgefährtin, und diese schwur in ihrem Nachburtie dafür tiefes Unglück auf alle die herab, mit welchem er von nun ab in Verbindung kommen würde.“

Anfangs lachte Kreisler über den Ausbruch der modernen Parg; aber bald wich von ihm und allen denen, mit welchen er in Berührung kam, das Glück in geradezu lächerlicher, in auffallender Weise. Sein Unternehmen scheiterte, seine Geldhaber vorzeichneten

Verluste auf Verluste, auf seine Freunde häufte sich Unglück auf Unglück; bald erkannten alle in ihm den verwünschten „Pechvogel“, ein jeder zog sich von ihm zurück, er stand allmählich ganz allein. Zu seinem Lebensunterhalte hatte er eine Rente sich gerettet, man sagt, aus seinen Operntompositionen und die verzehrt er jetzt als Einsamer, Weltfremder, Menschengebener in seiner vier Treppen hoch gelegenen, engen Klausel. Das ist, so hoffe ich, genügendes biographisches Material, und wenn Sie, Herr Doktor, Ueberfluß an Glück oder das „Pech“ noch nicht kennen gelernt haben, so knüpfen Sie einmal in der Nähe mit ihm an — nur versuchs halber.“

Ich schwieg. Gedanken gingen mir durch den Kopf. Ich war nie ein Fatalist, noch weniger ein Uebergläubischer; das Experiment reizte mich. Ich mußte der Sache, der Wahrheit auf den Grund kommen.

„Uebergläubische im aufgeklärten zwanzigsten Jahrhundert!“ rief ich kopfschüttelnd vor mich hin, „die Geschichte klingt spahhaft!“

Kapellmeister a. D. Kreisler bewegte sein Lodenhaupt, wie der Löwe seine Mähne, wenn er grimmig wird.

Gerade dieses erhöhte meinen Wagemut.

„Reißen Sie an, Herr Doktor“, stachelte mich der Rechtsanwalt noch an; erbitten Sie als Vorwand eine der vor ihm liegenden Zeitungen; aber, ich sage es Ihnen . . .“ setzte Fernau warnend hinzu.

Ich hatte meinen Entschluß gefaßt; ich mußte wissenschaftlich experimentieren und erbob mich.

„Mein Herr“, begann ich, auf den „Pechvogel“ zutretend, „mein Herr, würden Sie mir wohl einen Augenblick die Boffische Zeitung gestatten?“

Kapellmeister a. D. Kreisler rollte mit den Augen. „Nehmen Sie!“ donnerte er mir dann zu.

Ich ließ mich durch den unfreundlichen Ton nicht irre machen; im Gegenteil, um mein Ziel, seine Bekanntschaft sicherer zu gewinnen, wurde ich verbindlicher, je kürzer und unhöflicher er war und nahm unter Verbengen die vor ihm auf einem Stuhl liegende Zeitung. Dann schritt ich siegesbewußt rückwärts. Aber kaum hatte ich einen Schritt getan, als ich mit dem dritten Oberkellner in einer so verzweifelten Lage zusammenstieß, daß derselbe ein hochangefülltes Präsentierbrett mit allen Kaffeetassen zur Erde und zum Teil auf die Beinkleider der um uns Sitzenden fallen ließ. Rechtsanwalt Fernau lachte, daß es mir in die Ohren gellte; Kreislers Antlitz aber entfarbte sich bis zur Leichenblässe, er zitterte vor Wut oder innerer Aufregung. Jetzt begann noch der Disput zwischen mir und dem mir schon wegen des Trinkgeldes grollenden Kellner.

„Sie, mein Herr“, donnerte er mir entgegen, „tragen alle Schuld an dem Zusammenstoß; man geht doch nicht rückwärts, sondern vorwärts und schaut sich um.“

„Nein und nochmals nein!“ erwiderte ich, über diese fatale Szene ganz außer Fassung gebracht, „nicht ich, sondern Sie sind der Schuldige. Wenn ich unter höflichen Verneigen auch einige Schritte rückwärts tat, so hatten sie mir auszuweichen, denn hinten habe ich keine Augen. Sie wollten aber wohl nicht sehen.“

Die Gäste geflüchteten für und gegen ihn Partei; der Kellner bestand darauf, daß ich den ganzen Schadenersatz für die zerbrochenen Gläser, Tassen und ihren Inhalt leistete, und ich sagte zu, um mich mit Anstand und Würde aus der peinlichen Situation herauszuziehen. Dann hat ich die mir am nächsten sitzenden Gäste um Entschuldigung, daß ihre Kleider von der umgefloffenen Flüssigkeit ein wenig bespritzt waren und hielt es — in meiner Arglosigkeit — für angezeigt, mich auch dem „Pechvogel“ wieder zu nähern, um auch bei ihm mich zu entschuldigen.

Aber kaum stand ich vor ihm, als er — statt mich zu beruhigen — mich mit seinen tiefstehenden, zornfunkelnden Augen zu durchbohren drohte und willens zu sein schien, mir die Worte entgegenzuschmettern: „Mensch, naßt du dich mir schon wieder? Hast du noch nicht genug?“

Ich erfaßte die mißlicher werdende Lage. Zu meiner Beklemmung wandte ich mich ein wenig um; rief: „Oberkellner, ich will den ganzen Krempel



bezahlen!" und der Oberkellner kam wie eine milde Raue gesprungen, denn er hatte mich fortgesetzt mit- teilungsfähig fixiert. Jetzt stand ich zwischen dem Kapell- meister a. D. Kreisler, welcher die in den Händen haltende Zeitung nervös zerfütterte, und dem dienenden Ungeheuer.

Himmel! Ich glaube, meine Beine schlotterten in nächsten Augenblicke, als wäre der Tag des jüngsten Gerichtes hereinbrochen. Ich fuhr noch- mals in alle Taschen — nein, es war nicht da, was ich suchte — mein Portemonnaie. Der verwünschte Oberkellner hatte einen Triumph; er war voller Ahnung. Bald sahen mich auch die übrigen Gäste an und — Herr Kreisler?! Man kann sein Aus- sehen nicht beschreiben; eine Momentaufnahme hätte er nur der Mit- und Nachwelt überliefern können. Aber ich weiß, daß er mehr mit Händen und Füßen wirbelte als gefaltete, wie ein Beisehener, den eine Tarantel sticht. Ich stand buchstäblich wie ein be- goßener Fubel da, so überließ mich der Schweiß aus allen Poren. Da rettete mich ein Gedanke. Rechtsanwalt Fernau mußte helfen. Gottlob, daß er bei mir war!

"Ich habe meine Börse auf meinem Tisch dort liegen lassen", sagte ich gelassen zum Kellner: "Kommen sie mit mir!"

Das war für mich eine günstige Wendung der Dinge.

Rechtsanwalt Fernau saß mit unterdrücktem Lächeln da. Ich ver- ständigte ihn, aber er schien schon alles erfasst zu haben.

"Sie haben kein kleines Geld, Herr Doktor. Wieviel gebrauchen Sie?"

"Was ist meine Schuld?" fragte ich kurz den Oberkellner. Er rech- nete zusammen.

"Zwölf Mark fünfundfünfzig Pfennige," lautet das nicht ganz durchsichtige Rechenexempel.

Rechtsanwalt Fernau warf drei- zehn Mark hin.

"Da haben Sie die Dreizehn!" setzte ich hinzu.

Der Kellner strich schmunzelnd das Geld ein; ich ließ mich auf meinem alten Plage nieder, zer- schlägen wie einer, der zehn Nächte durchwacht hat.

Der Kellner war fort.

"Haben Sie nun genug von dem 'Rechvogel'?" fragte spöttisch lachend nach einer Weile Fernau.

"Ich habe genug," seufzte ich, "ich bin um eine Erfahrung reicher geworden; mein Portemonnaie habe ich übrigens — dessen entsinne ich mich jetzt — auf meinem Schreib- tisch liegen lassen."

Ich warf noch einen Blick zum Kapellmeister a. D. Kreisler hinüber, dann erhoben wir uns.

"Glauben Sie jetzt an die Existenz eines 'Rech- vogels'?" fragte lächelnd beim Hinausgehen Rechts- anwalt Fernau.

"Ich glaube mehr als an seine Existenz," er- widerte ich, "ich glaube an seinen Ueberfluß auf andere. Und er tut recht, daß er Menschen von sich fern hält, um sie nicht, wie mich, in Mitleiden- schaft und in sein 'Rech' zu ziehen."

Damit trennten wir uns, und ich konnte lange und still über das Rätsel nachdenken.

— Spruch. —

Mer über andre Schlechtes hört,  
Soll es nicht weiter noch verkünden;  
Gar leicht wird Menschenglück zerstört,  
Doch schwer ist Menschenglück zu gründen.  
Bodenstedt.

Sein Porträt!

Eine Skizze von V. Wiefen.

(Nachdruck verboten.)

Räthchen malte. Natürlich — welches junge Mädchen, das über zwölf freie Stunden am Tage verfügt, malt denn nicht? — Auch hatte sie alles, was zur Ausübung der schönen Kunst gehört, die teuersten Unterrichts- stunden, vorzügliche Vorlagen, Farben, Stifte und in der elterlichen Villa ein eigenes, reizend einge- richtetes Atelier. Ihre Fortschritte waren demen- tsprechend sehr erfreulich. Unter den kleinen Gräbchen- händen entstanden allmählich eine ganze Anzahl niedlicher Malereien auf Glas, Leder, Marmor, Seide, Holz und Papier, die teils zu Geburtstagsgeschenken benutzt, teils auf geschickte Weise in den Zimmern des Hauses aufgestellt, allen Freunden und Bekannten gezeigt und von diesen auf das lebhafteste bewundert wurden. Die Lobreden, welche Räthchen bei solchen

Mensch, lustig, unterhaltend, oft sogar voll sprühen- den Witzes, aber von Malerei verstand er nun ein- mal nichts, das zeigte sich deutlich.

Seitdem behandelte das Mädchen den jungen Gutsbesitzer, der ihren Sinn immer auf das Praktische hinzulernen versuchte, während, wie sie mit Genug- tunung versicherte, ihr Interesse ausschließlich den Idealen gehörte, mit etwas hochmütiger Geringschätzung. War Kurt anwesend, so ließ sie sich kaum noch blicken unter dem Vorwande, in ihrem Atelier be- schäftigt zu sein. Mochte er doch merken, daß sie ihm zürnte, weil er ihre Leistungen gar nicht anerkannte.

Umso mehr überraschte es Kurt, als der Vetter eines Tages den Vorschlag machte, ihr zu einem Bilde sitzen zu wollen.

"Aber Kurt, dazu hast Du gar keine Zeit und auch keine Geduld."

"Ich denke doch," entgegnete er, "ein paar Stunden wöchentlich mache ich mich schon frei, und stillhalten werde ich auch, da ich weiß, daß solch eine talentvolle junge Künstlerin mich malt."

Sie sah mit leichtem Miß- trauen zu ihm auf, aber auch nicht der leiseste Spott lag in seinen hübschen, offenen Zügen.

"Nun, Cousinchen?" redete er zu, "warum befinnst Du Dich so lange? Lohnt es Dir nicht? — Wenn ich auch kein Adonis bin, eine anständigere Besage als Deine alte Grüntramrau glaube ich doch auf- weisen zu können."

Er hatte recht; das edel ge- schnittene Gesicht mit dem prächtigen Vollbart zu malen, war eine ver- lockende Aufgabe. Die kleine Kunst- novize konnte nicht widerstehen.

"Nun ja, wenn Du willst; mir macht es natürlich riesiges Ver- gnügen, und ich hoffe auch, Du sollst mit Deinem Porträt zufrieden sein."

"Also abgemacht. Können wir morgen schon anfangen?"

"Versteht sich, morgen mittag um elf Uhr."

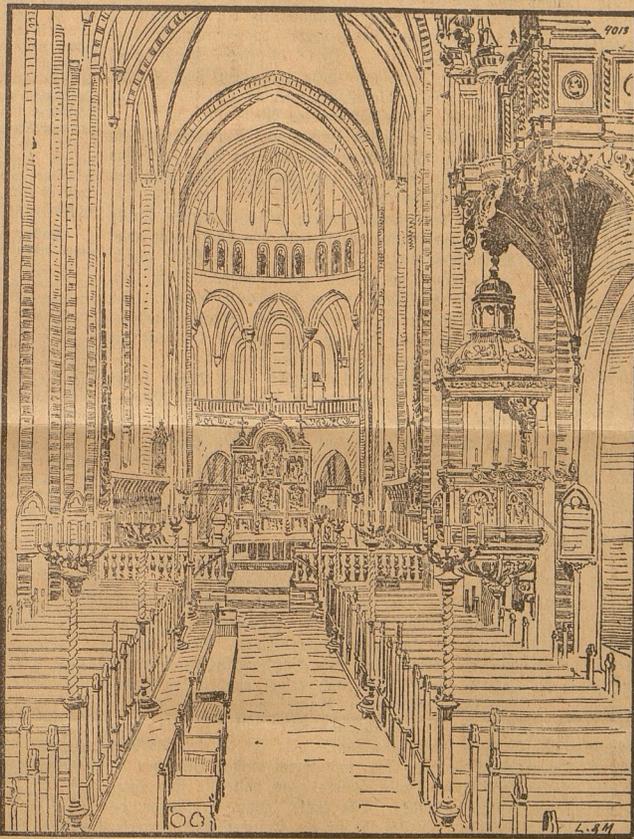
Ein wundervoller Frühlingstag ist es. Räthchen steht in ihrem Atelier und rüstet alles zur ersten Sitzung. Voll freudigen Eifers krant sie zwischen Farben und Pinseln herum, rückt die Staffelei bald rechts bald links, tritt ein paar Schritte zurück, dann wieder vor, und sieht in der hochhinauf- reichenden dunkelblauen Malstürze so lieblich aus, wie eine geschäftige kleine Hausfrau. Kurt sitzt ihr gegenüber. Nach verschiedenen Ver- suchen ist endlich die günstigste Kopfhaltung herausgefunden worden.

"So — so ist's wunderhübsch," erklärte Räthchen, "nun halte die Stellung fest."

"Werde schon. — Aber hör' mal, sprechen darf ich und vor allem Dich ansehen?"

"Versteht sich," belehrt die junge Künstlerin, "das ist die Hauptsache. Wenn man den Blick festhält, wird das Bild um so lebendiger."

Sie ergreift die Kohle und beginnt zu zeichnen. Ihr Auge folgt den schönen, ausdrucksvollen Linien seines Gesichtes. Die müssen wirklich leicht wieder- zugeben sein. Jetzt wischt sie einige Konturen fort. Nein — so stimmt es nicht — die Stirn ist viel breiter, die Nase hängt nicht vorüber. — Aber das wird schon später werden. Hinst drückt Räthchen aus den verschiedenen Tuben einen Kranz bunter Farben auf die Palette und beginnt lustig darauf loszumalen. — Es machte ihr viel Spaß. Der Vetter ist ungläublich gesundig, verbarrt funtenlang, ohne zu ermüden, in der vorgeschriebenen Stellung und erzählt dabei die lustigsten, unterhaltendsten Ge- schichten.



Der Dom zu Roeskilde, die Grabstätte der dänischen Könige. (Text S. 70.)

Gelegenheiten hörte, machten ihr natürlich viel Ver- gnügen und überzeugten sie immer mehr von der Bedeutung ihres Talentes. Ihr Ehrgeiz wuchs. Sie malte nun schon in Del, und zwar Köpfe, was sie für besonders modern und interessant hielt. Das Bild ihres letzten Modells, einer alten Frau mit rotem Kopftuch und tief gefurchten Zügen, zeigte wirklich — nachdem der Herr Professor nur ein klein wenig daran forrigiert hatte — eine merkbare Ähnlichkeit mit dem Original, und staunend betrachtete die gesamte Familie das Werk der jungen Künstlerin. Jetzt war es dem Mädchen klar, daß die Malerei ihr eigentlicher Lebensberuf sei.

Dies sagte sie, stolz und siegesbewußt, auch dem Vetter Kurt, als er, wie immer, Sonntags zum Bes- such herüberkam, und fühlte sich sehr gekränkt, daß er nicht bestimmte und sogar ihrem jüngsten Meister- werk, dem Porträt der alten Frau, nur mäßige Be- wunderung zollte. Kurt war sonst ein lieber, kluger

In den nächsten Tagen ist wieder Sitzung. Es geht eine Woche so fort. Rätchen freut sich immer auf diese Stunden, aber mit dem Bilde will sie nicht recht vorwärts kommen, sie pinxelt und pinxelt, doch was gestern fertig geworden, wird heute wieder übermalt.

„Du bist aber auch gar zu fleißig, kleine Cousine, ich brenne schon vor Neugierde, mein Bild zu sehen, wird es sehr ähnlich?“

„Ich hoffe,“ sagte sie trotzig und wird feuerrot dabei.

„Darf man denn gar nichts vorher . . .“

„Nein, nein!“ wert sie heftig, die Palette zittert in ihrer Hand, und sie mischt die Farben ganz zwecklos durcheinander. Noch ein paar Wochen vergehen. Rätchen malt immerzu; ihr Modell bleibt unermüdblich. — Wären nur die Augen nicht so schwer zu treffen mit dem sonderbaren Ausdruck. Die junge Malerin taucht lange und prüfend ihren Blick in den ihres Gegenübers — dann senkt sie ihn plötzlich und macht ein paar ungeschickte, schnelle Pinselfrichen. — Es ist so warm im Atelier, ihr ist so bekommen zu Mute. Müde und verzagt läßt sie die Hand sinken.

Kurt bemerkt es sofort.

„Du strengst dich zu sehr an, wir wollen eine Pause machen!“

Es ist recht, sie atmet erleichtert auf, hängt schnell ein Tuch über die angefangene Malerei und tritt mit dem Vetter ans Fenster. — Da draußen feimt schon das junge Grün! Krokus und Veilchen blühen unten im Vorgarten, und die Sperlinge, die zwischen den Ranken des wilden Weins ihr Versteck haben, zwitschern, jagen sich und sind wie toll vor Freude.

Das junge Mädchen hat das Fenster geöffnet und atmet erquickt die würzige Frühlingsluft ein.

„Ich wollte, ich könnte dir zeigen, wie schön es jetzt da draußen ist, bei mir auf dem Lande,“ sagt Kurt. „Sobald das Bild fertig, mußt du mit den Eltern mich einmal besuchen, und dann hängen wir es in der besten Stube gerade über dem Sofa auf!“

Sie antwortet nicht. Die kleinen weißen Zähne graben sich tief in die frischen Lippen. An Kurt vorübergehend preßt sie endlich hervor: „Ich bin jetzt nicht mehr müde, ich will weiter malen!“

Und wieder sitzt sie vor der Staffelei, Pinzel und Palette in der Hand, er ihr gegenüber, den Blick auf sie gerichtet. Da sieht er, wie das dunkle Köpfchen sich plötzlich senkt, wie die Malgeräte zur Erde fallen. Das Mädchen hat beide Arme auf den Rand der Staffelei gelegt, den Kopf darauf gepreßt, während ein leises Schluchzen ihren Körper erschüttert.

Kurt ist aufgesprungen, er steht dicht neben ihr.

„Rätchen, was ist geschehen? Du weinst!“

Jetzt brechen ihre Tränen heiß hervor.

„Das Bild — dein Bild — ich bringe es nicht zustande! Und es ist nicht wahr, daß ich Talent habe, denn ich sehe dich so deutlich vor mir, immer, immer, wo ich gehe und stehe, im Wachen und Träumen — aber malen kann ich dich nicht!“ — Sie schluchzt bitterlich.

Des jungen Mannes Gesicht überlog ein zitterndes Leuchten, und er schlingt den Arm um die seitliche Gestalt.

„Es bedarf dessen auch nicht, Liebling,“ sagt er innig, „wenn du mich nur fest in dein Herz gezeichnet hast!“ Und zärtlich zu ihr herabgebeugt, flüstert er: „Hab ich das trotzig, kleine Mädchen nun endlich gewonnen, das durchaus sich mit mir entfremden wollte? Viel Mühe und Geduld hat es gekostet, aber — sollte mein Porträt auch aussehen wie ein Schimpanse — ich will es stets in hohen Ehren halten, denn ihm allein verdanke ich die köstlichen Stunden unseres Beisammenseins und das Glück dieses Augenblicks!“ Ihr Köpfchen, das an seiner Schulter lehnte, verzagt, fast demütig, sie hebt es jetzt empor und sieht ihn in plötzlichem Verständnis an.

„Kurt, so wolltest du wohl nur darum —?“ „Natürlich, Liebling, nur darum wollte ich mich malen lassen,“ lacht er, „mir blieb ja kein anderer Weg, dich zu jesseln!“

Sie wird rot und versucht zu schelten: „Solch ein Heuchler! Ich müßte dir eigentlich recht böse sein.“ „Nein gut, Rätchen, recht gut,“ jubelt er, ihren Mund mit heißen Küssen schließend, „was tat ich denn, als dir zu bemessen, daß wenn Kunst und Liebe streiten, die Liebe immer siegt!“

### Per Schub.

Humoreske von Karl Rodé.

(Nachdruck verboten.)

Frau von Detless war seit drei Jahren Witwe. „Taugt ja nichts, meine gnädigste Frau!“ der langjährige vertraute Freund und Berater des Detlesschen Hauses wiegte lächelnd das greise Haupt. „Ein so junges, aufblühendes Weib bedarf eines tatkräftigen Gatten. Und Ihrem Büßchen tut es noch nötiger, daß die feste Hand eines Vaters ihm die Fängel anlegt. Sie sind das Ihrem verstorbenen Herrn Gemahl schuldig. Jeder Tag längerer Säumnis ist ein Vergehen an dem prächtigen Vermächtnis, das er Ihnen dort hinterlassen hat!“ Herr Geheimrat Medizinalrat Lindequist, Erzelenz, nickte nach dem Park hinaus, wo ein kleiner, blondlockiger Knabe von vier Jahren mit einem Ziegenbock um die Wette über die Rasenbeete tollte, sich unter Lachen und Jandzen mit dem gehörnten Wiederkäufer herumbalgte, bald auf ihm ritt, bald unter ihm lag, bald mit ihm über den Rasen hintollerte.

Auf dem zarten, blaffen, feingeschnittenen Antlitz der jungen Witwe graute leise das Moranerot edler Weiblichkeit auf. Und indem sie die Blicke gleichfalls nach dem Garten hinauswandern ließ, entschlopfte es klagend ihrem blühenden Munde: „Ja, das Hänschen macht mir wirklich Sorge, Erzellenz! Ich bändige den Jungen nicht mehr. Es steckt das wilde Blut der Detless' darin.“

„Aber auch die Unacht und Treue seiner Vater! Also machen Sie ein Ende mit der Witwenschaft, bevor es zu spät ist! So, nun ist's heraus, was mir schon lange auf dem Herzen gelegen hat. Ich — habe meine Schuldigkeit getan! Ist sonst noch etwas zu besprechen?“

„Ich danke, Erzellenz! Hänschen ist, gottlob, ganz wohl!“

„Na, dann kann ich mich ja wieder empfehlen!“ Der alte Herr erhob sich und reichte der Dame die Hand. „Guten Morgen, gnädigste Frau!“

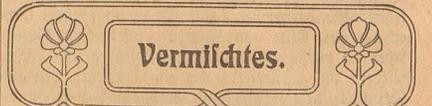
„Guten Morgen, Erzellenz!“ Auch die Dame erhob sich, und als der Medizinalrat nun ging, begleitete sie ihn zum Hause hinaus. Dann ließ sie sich im Garten auf eine Bank nieder, von welcher aus sie ihr Büßchen und dessen vierbeinigen Spielkameraden beobachten konnte und — träumte von neuem Liebesglück. Der alte Freund ihres Hauses hatte ganz recht. Ihr tat der kräftige Arm eines Mannes not, und ihrem wilden Hänschen die feste Hand eines Vaters, das hatte sie sich längst selbst gestanden. Sie hatte längst zu hoffen begonnen, daß sich ihr so ein kräftiger Arm darbieten werde. Seit Jahr und Tag schon hatte sie den Augenblick erwartet, ersehnt, wo er sie und ihr Büßchen umfinge. Aber er war nicht gekommen, dieser heißersehnte Augenblick, trotzdem der Mann, von dem sie dieses Glück erhoffte, tagtäglich ihr Gast war.

„Ich kann mich ihm doch nicht auf einem Präsentierteller anbieten?“ Frau Elvira Detless rief es fast ein wenig heftig. Da ging die Gartenpforte. Ein jäher Pulsschlag ließ den Odem der jungen Frau ins Stocken geraten und ihre Wangen erbleichen. Derselbe Mann, an den sie soeben gedacht hatte, Professor Dr. Weber, kam elastischen Schrittes auf sie zu. „Guten Morgen, meine gnädigste Frau!“

Frau Elvira streckte dem Manne ihre schmale schimmernde Hand entgegen. Die Worte der greisen Erzellenz hatten ihren Mut entfaßt; sie wollte ihr Glück zwingen.

„Guten Morgen, Herr Professor!“ erwiderte sie den Gruß des Gelehrten, „und tausend Dank, daß Sie mal wieder nach mir einsamen Frau anschaun. Ich habe Sie sehr vermißt —.“ „So, nun war es heraus aus dem Herzen. Frau Elvira bekam einen ordentlichen Schreck vor sich selbst. Aber ihr war doch unendlich wohl zumute nun. Versehen mußte er ja jetzt, was ihr Herz bewegte.“

(Schluß folgt.)



**Der Dom zu Roskilde, die Grabstätte der dänischen Könige.** Auf Seite 69 bringen wir unseren Lesern ein Bild von der Grabstätte der dänischen Könige, des bescheidenen Domes in Roskilde. Das Innere birgt bereits viele Königsgräber von 985 bis auf Frederik VII. 1863. Unter den Epitaphien sind bemerkenswert hinter dem Hochaltar das Mausoleum der Königin Margarete, gestorben 1462, die Denkmäler Christians III. und Frederiks II., die Kapelle Christians IV. usw. Durch den Abgang ist die Kirche mit dem königlichen Palais verbunden. Roskilde war nämlich früher, und zwar bis 1433 die dänische Königsresidenz und zugleich Bischofsitz. 1658 wurde hier der Frieden zwischen Dänemark und Schweden geschlossen. Die Roskildeer Domkirche ist etwa um das Jahr 1200 gebaut, seit dieser Zeit aber mehrfach umgebaut und 1868 vollkommen restauriert worden.

**Haben die Chinesen schräg gestellte Augen?** Diese Frage behandelt G. Venaire in einem interessanten Artikel, den er in „La Nature“ veröffentlicht. Man ist wohl gewöhnt der Meinung, daß die Augen bei den Vätern der großen Vögel schräg gestellt sind, und in der Tat hat man beim ersten Blick den Eindruck, als ob es so wäre. Aber in Wahrheit sind sie es nicht. Die Linie, die die Winkel der Augenlider verbindet, teilt bei ihnen das Auge in zwei gleiche Teile, und sie steht völlig senkrecht zur Nasenachse. Wenn diese Bildung natürlich auch bei ihnen nicht immer völlig regelmäßig ist, so kommen solche Unregelmäßigkeiten bei den Geiern jedoch viel weniger häufig vor als bei den Vögeln. Bei uns stehen sogar die Augen in der Regel nicht rechtwinklig zur Nase. Wenn uns unsere Augen völlig gerade gerichtet und im richtigen Verhältnis stehend erscheinen, so ist das nur eine Folge der Symmetrie; und wenn uns andererseits die Augen der Chinesen schräg erscheinen, so liegt dem nur eine optische Täuschung zugrunde. Wollen wir uns davon überzeugen, welche Rolle bei diesen Erscheinungen die Symmetrie spielt, so genügt es, ein bekanntes Gesicht durch den Reflektor im Spiegel zu betrachten oder auch das eigene Gesicht durch einen doppelten Reflektor in zwei parallel aufgestellten Spiegeln genau zu betrachten. Dann ist das, was gewöhnlich rechts gesehen wird, links, und umgekehrt; und nun erscheinen plötzlich ganz ungeahnte Unregelmäßigkeiten in dem bis dahin so regelmäßig erscheinenden Gesicht.

**Gestäubte Erwartungen.** In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war als Matador der Sommerbühne im Wintergarten Breslaus nämlich August Wohlbrück aufgetaucht, der früher so berühmte Komiker des Stadttheaters. „Der Finanznot blasse Wehmut auf den Wangen“, um mit Heinrich Heine zu sprechen, gab der nie verzweifelnde talentvolle Künstler sich der Hoffnung hin, seine pekuniären Verhältnisse hier wieder in Ordnung zu bringen. Er führte dies auch durch, allerdings in einer Art, die manche Heire Breslauer Gelbmänner schmerzlich berührte. Von Gläubigern in die Enge getrieben und mit Schulddast bedröht, lud er sämtliche Kreditoren eines schönen Tages in den Pavillon des Wintergartens, wo bei oder vielmehr nach einem opulenten Mahle das Arrangement in Szene gesetzt werden sollte. Die Gesellschaft, welche ich des trefflichsten Humors erweise, sollte der ausgezeichneten Bewirtung alle Aufmerksamkeit und sich sich die angenehme Aussicht auf Zahlung wohl gefallen. In ihrer, wie sie wählten, zeitgemäßen „ungeheuren Heiterkeit“ hatten die arglosen Gläubiger gar nicht entdeckt, daß der Gastgeber aus ihrer Mitte verschwinden war. Während sie aber noch unbesorgten trauerten, hatte der gewandte Komiker bereits Breslau im Rücken, und Hof und Meier sah man niemals wieder.“

J. E. B.

**Zu aussergewöhnlich billigen Preisen gegen bequeme monatliche Teilzahlungen**  
LUXUS-Galeriem-, Kunst- u. optische Waren  
Lieferung in sechs grosser Auswahl  
wie Kunstbronzen, Uhren, Bilder, Gemälde, Nickel-, Kupfer-, Silber-, Bronze- und Lederwaren, Reisetaschen und sonstige feine Luxus- und Gebrauchsgegenstände, Photographie-Alben, Schreibtaschen und Schreib-Utensilien, mechanische Lehrs-mittel, Barometer, Optiken, aus Metall gläser, Reisezeuge u. dgl.  
**Spielwaren** und Holz-, Puppen, Gesellschaftsspiele usw. Auf Wunsch auch in Sendungen.  
Illustrierter Katalog kostenlos und franko.  
J. Emil Andrae, G. m. b. H., Potsdam



### Dank.

Ich hatte die Schwindsucht, war magen- und halsleidend und von den Ärzten aufgegeben, und wurde von der Lungenheilkunde ebenfalls zurückgewiesen. In meiner Verzweiflung ging ich zum praktischen Naturheilkundigen Herrn Fritz Westphal, Lehnitz-Berlin. Derselbe entriess mich dem Tode und bis ich nun wie neu geboren, das Gewicht ist von 87 Pfund auf 126 Pfund gestiegen, sodass ich als gesundes, frischblühendes Mädchen meinen Lieben Bräutigam zum Transitar als gesunde, frischblühende Mädchen und meine ganze Familie glücklich geworden sind. Ich esse hiermit Herrn Fritz Westphal für seine Mühe meine tiefgefühltesten Dank und kann die wunderbare Fritz Westphals Naturpflanzenheilmethode allen leidenden Menschen empfehlen, da auch meine Veranwortung und Bekanntheit grosse Erfolge erzielt haben. Frau Minna Pissolka, geb. Kuberszig, Tochter d. Polizei-Beamten K. Kuberszig, Rummelsburg b. Berlin, Porschmidtstr. 201.



Diese Kleinen hatten den Auftrag, M. Brodmanns Marke B zu holen. Kaufmann M. gab ihnen eine sog. Marke B, aber ohne die bekannte Biergussform. Da machten die Kleinen energisch Fahrt und gingen zum Kaufmann B. Der hatte die echte Original-Markte M. Brodmanns. Das erkannten sie gleich an dem Bierguss, der als Schutzmarke auf jedem Saft von M. Brodmann gedruckt ist. Nun fahren sie stolz nach Hause, wo der Vater sie mit Umgebild erwartet, denn ohne M. Brodmanns echte Marke B wollen die Kleinen nicht mehr essen.

M. Brodmanns Marke B Inhalt: 100 Stk 30 Stk, 50 Stk 20 Stk, 25 Stk 10 Stk, 12 1/2 Stk 6,50 Stk, 5 Stk 3,50 Stk. Alles franco.  
Chem. Fabrik, Leipzig-Eutritzsch 95a.

### E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 278

Stahlwaren-Fabrik - Versandhaus.  
Nachstehende komplette Kollektion No. 51 bestehend aus:

1. Eine schöne hellleuchtende elektrische Taschenlampe, mont. beidseitig für Jedermann. Größe 8 1/4 x 6 1/4 cm.
2. Ein Taschenfernrohr, ca. 9 cm groß, mit ausgezeichneter Fernsicht, zugleich Lupe, Vergrößerung und Brennglas.
3. Ein hübsches Taschenmesser, mit 2 prima Stahllingen und fein verzierten oxydierten Schalen.

Alle 3 Gegenstände zusammen für nur Mk. 2.- gegen Nachnahme. Porto 30 Pfg. extra.  
Alle 3 Gegenstände in prima Qualität.

Wir bitten unseren großen illust. Haupt-Katalog mit über 5000 Abbildungen unserer sämtl. Waren gratis und franko zu verlangen.

### Weisse verbess. Arnika-Tinktur

Schutzmarke vorzügl. Heilmittel etc. von eminentem Erfolg, tausendf. empf. 1 Fl. 60 Pfg., 70 Pfg., 6 Fl. 6 Mk., durch Apotheker Sonnenwitz, Annaberg, Erzgebirge 57. Ueberall in Apoth. u. Drogerien, andernfalls direkt.

### + Magerkeit. +

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, präpariert durch goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell - kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto. Hygien. Institut.

**D. Franz Steiner & Co.,**  
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

### + Hygienische Bedarfsartikel.

Neuest. Katalog m. Empfehl. viel Aorte u. Prof. grat. u. fr. H. Unger, Gummitrennwerk, Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

### Greizer Kleiderstoffe

für Damen und Herren zu bekannt billigen Preisen, Reste 2-3 m lang nach Gewicht. Muster und Auswahlsendungen franco empfiehlt

**Frauda Becher, Greiz i. V. 36.**

**Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 72**  
Musikinstrumente und Saiten aller Art.  
Direkter Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

### WESTROP

Illustrierter Hauptkatalog gratis und franco.

Sport-, Hand-, Leiter- und Ziegenbockwagen, Kinderstühle und -Möbel, Triumphstühle, Gartenmöbel in Holz und Eisen, eiserne Bettstellen und Blumentische, Zimmerfontainen und Lehrmittel, Perspektive und Reisszeuge, Diebstahl-, Geld- u. Kontrollkassen, Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen, Nähmaschinen und Fahräder (Preislistenwerke der Feinmechanik von 60 Mark an).

Alle diese Artikel erhalten Sie in höchster Vollkommenheit zu billigsten Preisen bei direktem Versand ab Fabrik von dem

**ERSTEN CHRISTLICHEN ZEITZER SAND-KONTOR ZUM MESSPALAST 7 ZEITZ, PROVINZ SACHSEN.**

Vertret. gesucht! Messpalast

### Furstenium

Schwarzburg-Sondershausen Lehrfabrik Langewiesau, Th. Gründliche praktische Ausbildung für Volontäre in Maschinenbau und Elektrotechnik. Programm frei.

### Königreich Sachsen Technikum Hainichen

Masch.- u. Elektro-Ingénieur, Techn. Werken. Neuzeit. Laboratorien. Progr. fr. Lehrfabrikwerkstätten.

### Gummi-Waren

hygien. jeder Art, viele Neuheiten Konkurrenz. billige Preise. Bitten Angabe, worüber Katalog gewünscht.

**Josef Maas & Co.**  
Berlin 139, Oranienstr. 108.  
Größtes Haus d. Branche.

### Roland-Nähmaschinen, Platten-Photographen, Uhren, Fahrräder u. landw. Maschinen

kaufen Sie bei uns am vorteilhaftesten, auf Wunsch auch auf sehr bequeme Teilzahlungen. Man verlange Katalog.

**Roland-Maschinen-Gesellschaft**  
in Götting Nr. 431.

### + Korpulenz Fettseligkeit +

mit 6 heiligtücht. b. T. Tonnola-Zohrkur. Brei- getränk mit 600 St. Kautschuk-Überschichten. Rein harter Beib, keine harter Stützen mehr. Von jugendlich schlank, elegante Figur und graupf. Zelle. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgem. Gf. Ganzheitlich umfänglich für die Gefühls- u. Reine 2. d. h. keine Veränderung bei Lebensweise. Vorgl. Richtung. Botel 2.50 Mk. franco gegen Postanw. od. Nachn.

**D. Franz Steiner & Co.,**  
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

### Hienfong-Essenz

extrahiert für Siederwasser, vermischt 1 Sp. mit 250 (bei 30 Stk) mit 6) teilt sich überflüssig. Labor. E. Wether, Halle a. S. 13, Reifstr. 2.

### Haarbold (ges. gesch.) Kraftwasser

von eminent starker, reiniger u. erhaltender Wirkung, welches die Haarwurzeln u. Neuwuchs in befriedig. Weise anregt, Ausfallen u. Schinnen beseitigt, ein prachtv. Haar gibt. Abends gebraucht, folgt ruhiger Schlaf. Fl. 2 Mk. Nur in Berlin, Franz Schwarzlose, Leipzigstr. 56, neben den Kolonnen.

### Lesen Sie!

Das Buch über kleine Familie. Preis mit Briefporto 80 Pfennige.

**Emil Kunze, Leipzig 32, Peterstrasse 38.**

### Hämorrhoidenleiden.

Über d. Heilung gibt unang. all. Ansk. Alfred Janson, Oberhausen Rd., Bismarckstr. 31.

### Es lohnt sich

für jeden mit Postkarte kostenlose Zusendung unserer Muster von Damen- und Herrenstoffen zu verlangen. Entzückend schöne und grosse Auswahl, concurrenzlos billige Preise. Kein Kaufzwang!

Katalog über Weiss- und Baumwollwaren, Gardinen, Wäsche, Hüte, Mützen, Pelzwaren, Confection, Hausbedarf u. Bekleidungsartikel gratis u. franco.

### Tuchausstellung Augsburg 93

Wimpfheimer & Co.

### Fortuna-Spieldosen

à 8, 12, 18, 30, 40, 60, 75, 200 M. Musikschranke v. 176-750 M.

Die Fortuna-Spieldosen bieten durch ihre reizende Musik nicht nur eine schöne Unterhaltung für Jung und Alt, sondern sie tragen auch dazu bei, das musikalische Gehör und die Liebe zur Musik zu wecken.

**Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.**

### Pfeifen-, Zigarren-, Zigarettenanzünder

neue verbesserte Konstruktion. Stets gebrauchsfertig! Funktioniert bei Sturm u. Regen, überhaupt bei jeder Witterung und Temperatur. Gibt beim Abheben des Deckels sofort offene Flamme. - Keine elektr. Batterie nötig. - Preis p. Stück Mk. 1.25 gegen Vorauszahlung franko Nachnahme Mk. 0.20 mehr.

**A. Schlesinger & Co.,**  
Berlin, Ross-Strasse 3e.

### Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das bewährte Werk:

### De-Retan's Selbstbewahrung

St. And. Mit 27 Abbildungen, an den Folgen solcher Laster leiden ihre Wiedererlangen dem besorgen durch das Verlagsmarkt 21, sowie durch jede Buchhandlung.

Wir empfehlen neben unseren bekannten und beliebten Weinmarken:

Vin rouge (rother Tischwein)	p. Liter	65 Pf.
Moselwein	"	65 "
Portwein (span.)	"	125 "

in Korbflaschen gegen Pfand in Berlin frei Haus, einen ganz vorzüglichen echten

alten Jamaica-Rum	per Flasche	2.60
Jamaica-Rum-Vorsehnitt	incl. Glas	1.50
alten Deutschen Cognac *	"	1.50
"	**	2.-
sehr "	"	2.50
"	***	2.50

auch hier bei billigen Preisen vom Guten das Beste bietend.

### Société viticole franco allemande

Berlin SW. 68 m. B. H. Fernsprecher: Ritterstr. 50 Amt IV, 9862.

### Fertige neue Betten,

Oberb., Unterb. u. Kliss. zusammen 11 1/2 Mk., 17 1/2 Mk., 22 Mk. Vert. Sie Preilliste gratis und franko v. Versand. H. Bitter, Jona 60.

Wer anfallsucht kämpfe u. anderen nervösen Zuständen

### Epilepsie

leidet, verlorne Brosschüre gratis franco per Post an die Apotheke Frankfurt a. M. 8.

### Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd.: neue geschlossene M. 8.-, bessere M. 10.-, weisse, dannenweiche, geschlossene M. 15.-, schneeweisse, dannenweiche, geschlossene M. 25.-, Mk. 30.-, Versand franco, selbstf. per Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme gegen Portovergütung gestattet.

**Benedikt Sackel, Lobes 922, Post Pilsen, Böhmen.**

Verantwortlich für die Redaktion, Gehilfen und Anzeigen: Fritz Ellyholz, Berlin S. 59, Verlag von Max Paßig, Berlin SW. 68, Rotationsdruck von Witzfel in Grebe, Berlin SW. 68.